Zeitschrift: Der Filmberater
Herausgeber: Schweizerischer katholischer Volksverein
Band: 3 (1943)
Heft: 5

Artikel: Unser Schweizerfilm : Zwiegespräch mit einem Produzenten
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-965027

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DER FILMBERATER

Redaktion: Dr. Ch. Reinert, Auf der Mauer 13, Zürich (Telephon 8 54 54
Herausgegeben vom Schweizerischen katholischen Volksverein, Abteilung Film, Luzern, St. Karliquai 12, Telephon 2 72 28 · Postcheck VII 7495 · Abonnements-Preis halbjährlich Fr. 3.90 · Nachdruck, wenn nichts anderes vermerkt, mit genauer Quellenangabe gestattet

5 März 1943 3. Jahrgang

Inhalt

Unser Schweizerfilm 21
Neues über die unseriöse Kinoreklame 24
Fragekasten 26
Bibliographische: Ein neues Schweizer Filmbuch 27
Kurzbesprechungen 27

Unser Schweizerfilm (Zwiegespräch mit einem Produzenten)

Er: Ich habe seit der ersten Nummer des „Filmberaters" Ihre Bestrebungen mit wachem Interesse verfolgt. Im allgemeinen finde ich es gut, dass auch auf katholischer Seite etwas Ernstes für den Film geschieht. Aber als Produzent muss ich Ihnen, bei aller Anerkennung für das Positive an Ihrer Arbeit, doch einiges sagen, was mir schon lange auf der Seele brennt. Ich beginne, auf die Gefahr hin, nicht sehr logisch voranzugehen, mit einem mehr allgemeinen Gedanken, der mir aber sehr wichtig scheint. Der Filmberater hat, wenn ich recht unterrichtet bin, den Zweck, gemäss den päpstlichen Direktiven den Katholiken eine Wegleitung zu verantwortungsbewusstem Kinobesuch zu bieten. Das Ziel Ihrer Arbeit ist somit ein pastorelles, und es sollten dabei folgerichtig bloss die weltanschaulichen und moralischen Belange Ihr Interesse finden, um Sie dann auf den Plan zu rufen, wenn das „Heil der Seelen" in Gefahr ist. Nun haben aber besonders in letzter Zeit gewisse Filme, die vom weltanschaulichen und moralischen Standpunkt aus von niemanden beanstandet wurden, im Filmberater eine ausgesprochen schlechte Kritik erfahren. Sie selber haben bei einer ganzen Reihe solcher Streifen (ob mit Recht oder Unrecht sei dahingestellt) die künstlerischen oder filmischen Mängel so scharf herausgehoben, dass kein treuer Leser Ihres Organs angeregt sein wird, sich diese Werke anzusehen. Damit haben Sie sich in Dinge eingemischt, die über den Rahmen des Filmberaters hinausgehen, und Sie haben ungebührlich dem Geschäft geschadet.

Ich: Es freut mich, dass Sie vor allen anderen Erörterungen gerade diese Frage anschnitten, denn sie gibt mir Gelegenheit, unsere all-

gemeine Einstellung zum Film klarzulegen. Wenn auch, so wie bei allen anderen Äusserungen des menschlichen Geistes, z. B. bei Presse und Literatur, Kunst, Theater und Radio, auch beim Film die „pastorelle Frage", wie Sie sie nennen, d. h. die Frage nach dem seelischen Nutzen oder Schaden für uns Katholiken alle anderen überragt, so interessiert uns doch die künstlerische Form, unter der ein Gedanke den Menschen geboten wird, nicht weniger wie jeden andern. Es ist uns gewiss nicht einerlei, mit welchen äusseren Mitteln lebenswichtige Erkenntnisse auf der Leinwand vermittelt werden, ob echt und wahr oder aber verlogen und kitschig. Im Gegenteil, ein wertvoller gedanklicher Inhalt wird erst dann seine volle Auswirkung haben, wenn er die rechte Form gefunden hat. Dass dabei geschäftliche Interessen zu kurz kommen mögen, bedauern wir ganz gewiss, aber niemals werden wir uns dazu hergeben, den Geist zu Gunsten des Materiellen zu verraten.

Er: Um bei Ihrem letzten Gedanken anzuknüpfen, erlauben Sie mir die Frage: Sind Sie sich auch über die katastrophalen Folgen, die eine abfällige Kritik eines Schweizerfilmes für das Filmgeschäft haben kann, klar bewusst? Die Wirkung ist weit schwerwiegender wie bei der ungnädigen Beurteilung eines ausländischen Streifens, denn dadurch untergraben Sie das Vertrauen ausgerechnet bei dem Publikum, das ausschliesslich für den Kassenerfolg eines einheimischen Streifens in Frage kommt, beim Schweizerpublikum. Es könnte sein, dass in Folge der Engherzigkeit gewisser vielbeachteter schweizerischer Filmkritiker die Filmproduktion früher oder später überhaupt ihre Tätigkeit einstellen muss.

Ich: Ich verstehe Ihre Klage sehr wohl und begreife es, dass gewisse Urteile über Schweizerfilme nichts weniger als eine Ermutigung waren, weitere Filme zu schaffen. Daran ist aber leider unsererseits nichts zu ändern, und wir zögern nicht, in aller Öffentlichkeit den Grundsatz aufzustellen: Lieber keine Schweizerfilme als schlechte Streifen, über die wir uns nur schämen müssen und die unserem Volke mehr schaden als nützen.

Er: Zugegeben, dass solche Filme gemacht wurden, und dass diese Werke die Schweizerproduktion so sehr in Misskredit brachten, dass ernste Fachgenossen, die etwas auf sich halten, sich von ihnen in aller Form distanzierten. Zu dieser Kategorie gehören z. B. jene Filme, die keinen anderen Zweck haben, als die Beliebtheit eines bekannten Cabaret-Komikers auszubeuten. Etwas anderer Art sind aber Streifen wie der „Letzte Postillion vom Gotthard", der alles an sich hat, um den Massen zu gefallen, sodass auch abfällige Urteile der Fachkritik dem Kassenerfolg nicht schaden konnten. Gerade bei diesem Film wurde das Urteil nicht durch die Kritiker, sondern durch das Publikum selbst gefällt.

Ich: Sie giessen Wasser auf meine Mühle. Das grosse Elend der Fachkritik ist, zusehen zu müssen, wie Filme, denen ohne Zweifel jeder

künstlerische Wert abgeht, nur darum dem grossen Publikum gefallen, weil sie einer gewissen billigen Sentimentalität entgegenkommen, während andere, sehr gekonnte Streifen infolge ihrer Kompromisslosigkeit trotz grosser künstlerischen Eigenschaften die Gunst der Kinozuschauer nicht zu gewinnen vermögen. Zur gleichen Zeit, da der „Letzte Postillion vom Gotthard" wochenlang auf seiner Postkutsche singend über die Leinwand fuhr, spielte in einem andern Theater, das von ernsten künstlerischem Wollen getragene Werk „Romeo und Julia auf dem Dorf" und musste trotz seiner Vorzüge schon nach wenigen Tagen infolge mangelhaften Besuches vom Programm abgesetzt werden. Hier haben Sie ein klassisches Beispiel dafür, wie wenig im Grunde die Fachkritik dem Kassenerfolg zu schaden vermag. Und das ist doch der beste Beweis dafür, dass die ernsten Produzenten (und solche gibt es Gott sei Dank) alles Interesse daran haben, dass die Kritik die Ansprüche des Publikums zu heben versucht.

Er: In diesem Falle bin ich durchaus mit Ihnen einig; aber sehen Sie sich einmal die Folgen der negativen Kritik im Falle der „Maturareise" an. Hier können Sie doch gewiss nicht behaupten, dass die Produzenten „Volksverdummung" haben treiben wollen. Und da kommen Sie und schreiben eine niederschmetternde Kritik, sodass die für den Film Verantwortlichen den sicheren Eindruck haben müssen, man habe ihnen hier leichtfertig das Geschäft verdorben.

Ich: Sie tippen mit diesem Beispiel an eine wunde Stelle; und wir können nicht umhin, da wieder einmal die Frage der Stoffwahl aufzuwerfen. Hätten sich die Produzenten vor der Inangriffnahme des Filmes nach dem Urteil der Leser des Romans aus der Schweizer-Illustrierten, der dem Film als Vorlage diente, erkundigt, so hätten sie gerade von den geistig anspruchsvolleren hören können, dass sie das Werk fast durchwegs seicht, wenn nicht geradezu dumm fanden. Man hätte vielleicht einwenden können, dass die Geschichte der grossen Lesermasse immerhin gefiel, und dass die Zugrundelegung eines solchen Stoffes gerade darum auch dem Film einen grösseren Erfolg voraussagen liess. Das wäre richtig gewesen, wenn die Kritik nicht doch in einem gewissen Masse zwischen dem Film und dem Publikum stünde. Der Produzent musste sich darüber im klaren sein, dass die überwiegende Mehrzahl der Akademiker und der ihnen nahestehenden Kreise unter den Filmrezensenten den Streifen genau wie das Buch ablehnen würde, und dass auch die Propaganda von Mund zu Mund, die in den „gebildeteren" Schichten der Bevölkerung gar nicht hoch genug eingeschätzt werden kann, sich negativ auswirken müsste. Das Thema hätte also von Grund auf neu gestaltet werden müssen, um diesen Kreisen, auf deren Besuch die Produzenten besonders rechneten, zu genügen. Ein Stoff aus dem Milieu der „Gebildeten" kann, auch wenn er mit einem Anflug von mondänem Wesen präsentiert wird, nur dann zum Publikumserfolg werden, wenn die Mehrzahl oder doch ein etwas lebendigerer Teil die-

ser Gebildeten sich positiv zum Stoffe stellt. Mit dem Besuch des einfachen Kinopublikums kann man hier kaum rechnen; denn bei diesem tritt jenes innere Unbehagen ein, das sich dann einstellt, wenn das Gebotene nicht mit dem alltäglichen Weltbild des Zuschauers übereinstimmt, und darum nicht allseitig erfasst wird. Wer je einmal lebendigen Kontakt mit Maturantinnen hatte, fand in diesem Film das Wesentliche ihres Milieus nicht wieder. Vielleicht wäre der Eindruck ein ganz anderer gewesen, wenn man die Mädchen als Schauspielschülerinnen hätte auftreten lassen. Sie werden zugeben, dass es unmöglich wäre, einen Film zum Publikumserfolg zu machen, in dem ein uniformierter Briefträger die Rolle eines Einbrechers oder Betrügers spielt; unser Alltagsweltbild sieht im Postbeamten eben die verkörperte Pflichttreue. Da würde es nicht viel nützen, wenn ein Kriminalist uns sagen wollte, er kenne einen solchen Fall. So auch hier, wir kennen eben unsere Maturantinnen anders! Und die Produzenten hätten sich vorher erkundigen sollen, wie Maturantinnen denken, fühlen, reden und sich benehmen. So hätten sie sich vor Verlusten geschützt. Sie sehen, dass in diesem Falle die Kritik als Ausdruck einer bestimmten, um das Thema wissenden Gesellschaftsschicht wirkte. Sie werden zugeben müssen, dass sie das auch sein muss, wenn die Produzenten nicht klug genug sind, solche auf der Hand liegenden Tatsachen einzukalkulieren. Ein Kritiker, der es wirklich ernst meint mit seiner Aufgabe, muss sich bestreben, den Kontakt mit breiteren Schichten interessierter Leute zu pflegen, und ich glaube, dass das auch den Produzenten nicht schaden könnte. — Ganz zu schweigen von der künstlerischen und technischen Seite des Films.

(Fortsetzung folgt.)

Neues über die unseriöse Kinoreklame

Am 16. Februar erschien in der Tagespresse eine Resolution, die der Schweizerische Lichtspieltheater-Verband (S. L. V.) in seiner ausserordentlichen Generalversammlung gefasst hatte. Darin distanziert sich der Verband der schweizerischen Kinobesitzer von der unseriösen und unlauteren Kinoreklame und gibt seiner Entschlossenheit Ausdruck, ihr mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln entgegenzutreten; er droht deshalb in den Statuten dementsprechende Sanktionen an.

Wir nehmen von dieser Resolution mit freudiger Genugtuung Kenntnis; ist doch die Bekämpfung des Schundes und der üblen Geschäftsgesinnung, die sich noch heute in allzuvielen Filmreklamen äussert, schon immer auch unser Anliegen gewesen. Vor allem freut es uns, in den führenden Theaterbesitzern selbst unsere Kampfgenossen zu finden. Dies beweist, dass auch in ihrem Verband die Fehlbaren als die schwarzen Schafe angesehen werden, welche die Standesehre schmälern. Sie werden also auch im Verband als eine unbotmässige Minderheit betrachtet, die künftig vom Ganzen zur Rechenschaft gezogen werden muss; und wir sind den Verantwortlichen dankbar, dass sie sich so vor